

Liebe Gemeinde,

was haben Sie wohl gehört, als das Gleichnis vom verlorenen Sohn eben vorgelesen wurde?
Haben Sie etwas von der Liebe und Treue des Vaters, dessen Bild für Gott steht, gehört, von seinem großen Herzen, seiner Barmherzigkeit und Güte?

Ja?
Wie schön! Gerade an einem Tag, wie heute, an dem wir das Leben und besonders das Leben von Antonia feiern, ist es doch toll, dass die Liebe Gottes im Mittelpunkt steht.
Denn ganz klar, dass im Leben auch mal etwas schief gehen kann, dass der Start ins Leben manchmal ganz anders verläuft als wir es erwarten und uns wünschen, dass wissen Sie liebe Frau Wontke und Herr Wontke ganz sicher. Dass wir verloren gehen können, dass wir durch die Taufe leider keinen Schutzschirm erhalten, der alles Böse abwehrt, das wissen auch alle hier, auch wenn wir es uns so sehr wünschen.
Und wie schön ist die Zusage in diesem Gleichnis, dass Gott uns Menschen liebt, dich liebt, liebe Antonia und dass er uns entgegenrennt, wenn wir uns verloren haben und auf der Suche nach Sicherheit und Halt sind.

Aber wenn das Gleichnis nur diese Bilder in Ihnen hervorgerufen hat, dann haben Sie nicht alles gehört, schätze ich, sondern wahrscheinlich das, was ich Sie hören lassen wollte.
Denn die Geschichte vom verlorenen Sohn hat zwei Seiten und es ist oft schwer, diese eine Perspektive, die schnell in uns aufkommt wieder loszuwerden.
Was wir im Gleichnis Jesu erkennen können, das ist natürlich schon vorherbestimmt durch die Überschrift: Das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Der Blick stellt sich scharf auf den heruntergekommenen Sohn, den Ausreißer, den Verlierer, den Verlorenen. Und unsere ganze Aufmerksamkeit gilt den großen Gesten des Vaters, seinen weit geöffneten Armen und seinen Worten: mein Sohn war tot und ist wieder lebendig, er war verloren und ist wiedergefunden! Wir hören es und wir hören es gern, weil wir an Gottes Liebe und Barmherzigkeit glauben. Glauben möchten. Alles nicht so schlimm.
Die Liebe Gottes ist größer als alles, was uns von ihm trennen kann.
Gut so. So muss es sein. Eine große Zusage, die uns allen und ganz besonders dir Antonia gilt.
Im Gleichnis vom verlorenen Sohn.

In der Bibel hat die Geschichte ursprünglich gar keinen Namen.
Jesus selber hat nie vom „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ gesprochen – er sagt: Ein Vater hatte zwei Söhne – so geht es los.
Die Geschichte kann also auch einen ganz anderen Namen haben: „Das Gleichnis vom Vater mit den beiden Söhnen“ zum Beispiel.
Oder „Das Gleichnis von der Treue des älteren Sohnes“.
Und dann kommt plötzlich in den Blick, was wir vorher vielleicht noch nicht gesehen haben.
Da ist noch einer.
Noch ein Sohn - und der ist treu. Der macht nicht viel Aufhebens darum. Er macht seine Arbeit, denn er weiß, der Vater braucht Hilfe. Vielleicht hätte er auch gerne sein eigenes Leben gelebt, seine eigenen Pläne verfolgt, aber er weiß, dass es ohne ihn nicht geht.
Er ist treu. Aus seiner Perspektive klingt die Geschichte ganz anders. Ist das gerecht?
Dass einer sich davon macht, das Erbe durchbringt und als er reumütig zurück nach Hause kommt, wird eine große Party gefeiert. Alles richtet sich nach ihm.
Die Treue und Genügsamkeit des Älteren sieht keiner. Das ist doch selbstverständlich, heißt es dann.
Sie haben kein Verständnis dafür, dass ihm nicht zum Feiern zu Mute ist. Im Gegenteil: sein Ärger klingt wie Missgunst und Neid, auf den Bildern in den Kinderbibeln steht der ältere Sohn immer grimmig im Schatten. Ist das gerecht?

Liebe Gemeinde,
manchmal frag ich mich, ob uns in der Kirche nicht gerade das Gleiche passiert. Viele kehren der Kirche den Rücken. Treten aus. Gehen ihre eigenen Wege. Die Folgen spüren wir hier bei uns ganz enorm, wer in dieser Woche unserer Gemeinde bei Instagram gefolgt ist, wird dort Menschen gesehen haben, die zum Spenden aufrufen. Wenn wir immer weniger werden, dann müssen die wenigen mehr geben. Sagte da jemand.

Stimmt irgendwie, aber ist das gerecht? Unser Blick geht nach außen. Und die Landeskirche und die Kirchengemeinden und wir auch – alle bemühen sich nach Kräften um die, die mit Kirche nichts mehr anfangen können. Einladende Kirche wollen wir sein.

Mit offenen Armen. Nicht verstaubte Kirche. Neue Ideen müssen her. Und ob da einer in der Kirche ist oder nicht? Ob er Kirchensteuern bezahlt oder nicht? Ist das denn wirklich so wichtig?

Und da sind die, die jeden Sonntag treu in die Kirche kommen.

Da sind die, die durch ihren ehrenamtlichen Einsatz dafür sorgen, dass ein Kirchenvorstand sich trifft, dass ein Chor singt, das man sich zum Kirchencafé treffen kann, dass Jugendliche bei uns einen Ort haben... und und und. Sie zahlen auch Kirchensteuern. Sie sind treu. Sie machen kein großes Aufhebens davon.

Wer sieht sie? Wer dankt ihnen die Treue? Ist das gerecht?

In der Geschichte vom Vater mit den beiden Söhnen ist der ältere Sohn der Anwalt der Treuen. Er tritt heraus aus dem Schatten. Und er macht ihrem Ärger und ihrer Enttäuschung Luft. Er bricht ihr Schweigen. Gut so. So soll es sein. So darf es sein.

In der Geschichte vom Vater mit den beiden Söhnen ist für beide Platz.

Aber – so geht es mir zumindest – erst wenn man den zweiten Sohn mal richtig in den Blick genommen hat, kann man die Worte des Vaters, die der zu seinem älteren Sohn spricht, ohne Unterton und ohne Vorwurf hören. Mein lieber Junge – Du bist immer bei mir! Und was mir gehört, gehört auch Dir. Das ist das Wort des Vaters an die Treuen: Ihr seid immer bei mir.

Nichts geht verloren. Du bist mein geliebtes Kind. Und alles, was zu mir gehört, gehört auch zu dir. Hab keine Angst vor der Zukunft. Hab keine Sorge, ich könnte dich weniger lieben.

Das ist die Botschaft des Vaters und ich zumindest höre sie erst jetzt so richtig. Und es ist gut, dass es ausgesprochen ist. Es ist gut, dass der Vater es sagt und dass der treue Sohn es jetzt auch zu hören vermag.

Aber, ja, es geht noch weiter: Wir müssen uns jetzt um Deinen Bruder kümmern. Er braucht das jetzt. Und ich höre es jetzt heraus, dass der Vater den Sohn auch um dessen Unterstützung bittet: Hilf mir mit deinem Bruder, so klingt es, ich schaff es nicht allein. Ich brauche dich jetzt ganz besonders. Hören Sie es jetzt auch? Ob das gerecht ist so? Ich weiß nicht. Es ist schwer, beide Söhne in der Geschichte gleichzeitig und gleichermaßen im Blick zu haben. Das kennen Sie als Eltern von zwei Kindern vielleicht auch. Manchmal ist es einfach notwendig, den Blick auf dem einen ruhen zu lassen und zu wissen, dass der andere deswegen immer noch da ist.

Liebe Gemeinde,

Im Moment liegt der Fokus ganz stark auf denen, die der Kirche den Rücken gekehrt haben, die sich schwer tun mit Kirche. Und es ist gut, wenn „die Kirche“ herauskommt aus ihrer Komfortzone, etwas riskiert und die Arme weit öffnet. Es ist aber genauso wichtig, alle anderen nicht aus dem Blick zu verlieren und die Treuen und Hochverbundenen wissen zu lassen:

Gut, dass ihr da seid. Immer noch. Wir brauchen Euch jetzt mehr denn je. Ihr seid nämlich das Gesicht dieser Kirche.

Liebe Antonia, heute ist ein Anfangspunkt, mit der Taufe beginnt eine große Reise und viele Dinge sollen dir möglich sein. Wir alle wissen nicht, wie du dich einmal entscheiden wirst: Kirche ja oder nein? Glaube ja oder nein? Aber dir und uns allen gilt die Botschaft dieses Gleichnisses:

Du bist nicht allein. Die Sorge und die Liebe des Vaters gilt dir, ganz gleich welche Seite du einnimmst. Und beide Seiten gehören untrennbar zusammen.

Denn Gott schenkt uns im Leben Freiheit. Er schenkt uns ein Leben, in dem wir uns ausprobieren dürfen. Und du hast neben Gott auch wunderbare und liebevolle Eltern, die dir ganz sicher Freiheit schenken und dich auffangen, wenn es mal schief gehen sollte. Wir glauben nicht an einen Gott, der den Menschen kleinteilig alles vorschreibt, erklärt oder verbietet. Wir glauben an eine Gottheit, die uns losziehen lässt in unser Leben und liebevoll auf uns schaut. So wie es auch in deinem Taufspruch heißt: Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Amen.